

Firouz Gaini (ed.): *Among the Islanders of the North. An Anthropology of the Faroe Islands*. Tórshavn: Fróðskapur/Faroe University Press 2011, 199 S.

Innerhalb der anthropologischen und ethnologischen Forschung zur färöischen Gesellschaft hat die auf Clifford Geertz zurückgehende Methode der „dichten Beschreibung“ nach wie vor Konjunktur. Kultur wird in diesem Zusammenhang verstanden, als ein semiotisches System, das es mittels Anwendung von Strategien der kulturellen Übersetzung zu dechiffrieren gilt. Das derartigen Analysen zugrunde liegende Material sind die Feldnotizen des Ethnologen, der als teilnehmender Beobachter über einen längeren Zeitraum aktiv am Alltagsleben der untersuchten Gemeinschaft partizipiert. Positiv hervorzuheben sind die beinahe literarischen Qualitäten der anekdotenreichen Studien, die auf diese klassisch ethnologische Methode zurückgreifen. Kritisch angemerkt werden muss hingegen, dass die synekdochische Vorgehensweise solcher Ethnografien – vom Kleinen (Alltagsbeobachtungen) wird aufs Ganze (die Beschaffenheit einer Gesellschaft) geschlossen – mitunter zur Konsolidierung eines statischen Kulturverständnisses beiträgt, das Dynamisierung und Differenz als integrale Bestandteile von Kultur unberücksichtigt lässt.

Eine Studie, die sich der skizzierten Methode bedient und daher eben jenes ambivalente Urteil evoziert, ist Dennis Gaffins Ethnografie *In Place – Spatial and social order in a Faeroe Islands community*, die 1996 erschien, auf intensive Feldstudien des amerikanischen Anthropologen aus den frühen 1980er Jahren zurückgeht und ohne Rekurs auf deren Ergebnisse bis heute kaum eine kultur- oder sozialwissenschaftliche Abhandlung auskommt, die sich auf Mikro- oder Makroebene mit Aspekten der färöischen Gesellschaft befasst. Dies illustriert einerseits die zweifellos hohe wissenschaftliche (und literarische) Qualität der Studie, und offenbart andererseits den eklatanten Mangel an neueren anthropologischen und soziologischen Untersuchungen zu den Färingern und ihren 18 Inseln im Nordatlantik.

Umso erfreulicher ist es, dass der färöische Anthropologe Firouz Gaini nun mit seiner Anthologie *Among the Islanders of the North* erstmals den Versuch unternimmt, eine an eine breitere Fachöffentlichkeit gerichtete englischsprachige Anthropologie der Färöer vorzulegen. Der Band besteht aus fünf Texten von drei Autoren: Neben Gaini selbst tragen

der französische Sozialanthropologe Christophe Pons sowie der Amerikaner Jonathan Wylie zu dem Sammelband bei. Letzterer dürfte als Autor von *The Faroe Islands – Interpretations of History* (1987) dem an den Färöern interessierten Kulturwissenschaftler kein Unbekannter sein. Wylie ist mit zwei Beiträgen in der Anthologie vertreten. Hinter den Titel seines ersten Texts „Eg Oyggjar Veit“ („Von Inseln weiß ich“ – der Name der färöischen Nationalhymne) setzt Wylie ein Fragezeichen, um nach einem Durchgang der Geschichte des Tourismus auf den Färöern und der in seinem Zusammenhang entstandenen Reiseberichte sowie einer überblicksartigen Beschreibung des gesellschaftlichen Wandels auf dem nordatlantischen Archipel vor allem eine Reihe von anthropologischen Forschungslücken zu skizzieren (36–37), deren Schließung sich der vorliegende Band – wie etwa im Fall der näheren Untersuchung von sozialer Stratifizierung, internen Migrationsbewegungen und politischer Soziologie – dann leider nur ansatzweise annimmt.

Wylies zweiter Text „Visiting“ erinnert in Stil und Inhalt an Dennis Gaffins Studie und steht in der Tradition des geertzchen *pars pro toto*. Als übergreifendes Thema lassen sich in Wylies persönlich gehaltenen und durchweg gut lesbarer Kurzetnografie die zuweilen subtilen Strategien sozialer Überwachung in der sich aus

voneinander unabhängigen, nahezu autarken Dorfgemeinschaften zusammensetzenden färöischen Gesellschaft identifizieren. Sein Untersuchungsgegenstand ist die Praxis gegenseitiger Hausbesuche, die, wie Wylie darlegt, nicht nur wesentliches Bestandteil des sozialen Miteinanders auf den Färöern ist, sondern zugleich einem komplizierten Muster aus ungeschriebenen Regeln und Gesetzen folgt und somit interessante Schlüsse auf über den Gegenstand hinaus gehende soziale Mechanismen zulässt. So erfahren wir etwa, dass eine auf dem Fenstersims abgestellte Schnapsflasche als Einladung an unangekündigten Besuch zu verstehen ist, dass übertriebene Ordnung in der Küche in jedem Fall zu vermeiden sei, da nur eine moderate Unordnung als Beweis für emsige Geschäftigkeit diene, und dass der soziale Kontakt zwischen verheirateten Männern und Frauen im Dorfe als ungeschicklich, wenn nicht gar als sittenwidrig gilt: das nordische „Gesetz von Jante“ lässt allenthalben grüßen. Kritisch muss festgehalten werden, dass Wylies Untersuchung auf in den 1970er Jahren vorgenommene Feldforschung zurückgeht und dass sich Rituale und soziale Praktiken seither nicht erst mit dem Einzug des Internets und einer auch auf den Färöern zu beobachtenden Urbanisierung und Zentralisierung deutlich geändert haben dürften, was der Autor selbst am Ende seines Beitrags anmerkt.

Die Studie ist daher bestenfalls von historischem Interesse und birgt dennoch die Gefahr der Fortschreibung jener Exotisierung, die Färinger in anthropologischen Portraits seit Mitte des 19. Jahrhunderts erfahren haben und die bis zum heutigen Tage einen virulenten Repräsentationsmodus in Bezug auf die Inselbewohner darstellt. Jene Inselbewohner, die – wie Firouz Gaini in einem seiner Beiträge anmerkt – von außen nie als „free individuals in modern connotations of the world but as parts of corporate family and village groups“ (134) dargestellt worden sind.

Bezugnehmend auf internationale postkoloniale Theoriebildung skizziert Gaini zunächst eine Geschichte der färöischen Fremdrepräsentation, innerhalb derer die Insulaner nicht selten die Rolle der „unsophisticated, yet noble savages“ (133) als Alteritätskonstruktion zur „modern world of the North“ (ebd.) eingenommen hätten. Er widerlegt das gängige Narrativ, welches von einem „unschuldigen“ und etwas naiven Volk erzählt, das kaum je in Kontakt mit der es umgrenzenden Welt gestanden habe und zeigt abschließend anhand von Beispielen aus der Populärmusik und der Jugendkultur Strategien auf, mittels derer sich eine junge Generation von Färingern traditionelle Muster zu eigen mache, um sich in der zunehmend global vernetzten Weltgemeinschaft neu zu positionieren.

Gainis zweiter Beitrag beschäftigt sich mit historischen und gegenwärtigen sozialen Konstruktionen von Männlichkeiten, von denen wir spätestens seit Erscheinen von R. W. Connells einflussreicher Studie gleichen Namens (*Masculinities*, 1995) nur noch im Plural sprechen. Dabei zeichnet er eine Genealogie von Männlichkeitstypologien nach, die vom milden, Konflikte vermeidenden und wenig individualistischen Mitglied des autarken Dorfkollektivs zu einer anti-intellektuellen, materialistischen Machokultur führt, für die Gaini anderenorts den treffenden Terminus des „Atlantic Cowboy“ entwickelt hat¹, und für die er innerhalb der färöischen Gesellschaft keine Tradition erkennt. Letztere sehe sich allerdings in jüngerer Zeit mit einer urbanen Gegenbewegung konfrontiert, die postmaterielle Werte verkörpere und sich an internationalen Trends innerhalb von Mode und Popkultur orientiere.

Leider fehlt in Gainis lesenswerten Ausführungen jeglicher Bezug auf die vor allem in den Jahren 2005 bis 2007 erheblich an Aufmerksamkeit gewinnende Debatte um Homosexualität und Homophobie auf den Färöern, ein Konnex, den man auch in Christophe Pons' Aufsatz vermisst, der den in der Forschung bislang eher tabuisierten Topos des erheblichen Einflusses evangelikaler Freikirchler auf die färöische Gesellschaft thematisiert und nicht zuletzt deswegen den wohl in-

novativsten Beitrag innerhalb der vorliegenden Anthologie darstellt.

Mit seiner „Anthropology of Christianity in the Faroe Islands“ legt Pons eine Geschichte und gleichzeitig eine politische Soziologie der drei religiösen Gruppierungen der Brüderbewegung, der Pfingstbewegung und der Inneren Mission vor, denen sich zusammen genommen gut ein Drittel der färöischen Bevölkerung zugehörig fühlt. Er analysiert die gesellschaftlichen Konflikte zwischen streng gläubigen und säkularen Christen ebenso wie die Sonderstellung, die die Färöer innerhalb der gemeinhin als besonders säkularisiert geltenden Region Nordeuropas einnehmen. In dem erstaunlichen Erfolg der evangelikalen Gruppierungen auf dem Archipel erkennt Pons ein Instrument des (post-)kolonialen Widerstands. Der christliche Glaube erhielt mittels seiner Praktizierung innerhalb der konfessionellen Abspaltungen Gelegenheit, nicht weiter nur in der mit der Kolonialmacht assoziierten Staatskirche gepflegt zu werden, sondern konnte fortan als Instrument zur Formierung lokaler Identitäten eingesetzt werden. Somit, argumentiert Pons, dienen ausgerechnet die Färöer als treffendes Beispiel für das globale Phänomen eines religiösen Revivals. Während die Christianisierung in den vor allem im Globalen Süden verorteten ehemaligen Kolonien als ein Widerstand hervorrufender Akt eurozentristischer und imperialistischer

Machtausübung und Unterdrückung firmierte, ließe sich heute die fast widersprüchlich erscheinende Feststellung treffen, dass der christliche Glaube in diesen Ländern als „indigeneus property, authentically native, to the point of reversing the historical movement of evangelization from North towards the South“ (81) fruchtbar gemacht wird. Sind also die Färöer – wie möglicherweise auch Grönland – als ein Stück Globaler Süden zu betrachten, den der Verlauf der Geschichte ironischerweise auf der „falschen Hemisphäre“ platziert hat? Innerhalb des färöischen akademischen Diskurses, der bei der Erklärung gegenwärtiger sozialer Phänomene bis heute allzu oft historische koloniale Abhängigkeiten zwischen der Metropole und der Peripherie negiert, dürften Pons' Befunde jedenfalls eine ebenso kontroverse wie wünschenswerte Debatte hervorrufen.

Ebbe Volquardsen (Gießen)

ⁱ Gaini, Firouz: „Once Were Men. Masculinities among young men in the Faroe Islands“. In: *Fróðskaparrit* 54, 2006, 42–61.